

Noch eindringlicher zeigt sich diese Vielfalt nach der inhaltlichen Seite. Hier ist schlecht hin ein Auseinanderfallen zu beobachten. Gewiß ist der Zusammenarbeit Gustav Kaffas und Hans Eibls ganz ausnehmend gelungen, das Sichverschlingen zwischen Antike und Patristik so aufzudecken, daß nicht nur der Blick sich öffnet (in Josef Bernharts gleichbürtiger „Philosophischer Mystik des Mittelalters“) in die philosophischen Motive des Mittelalters, sondern (kraft der Vorblicke Eibls und der guten Rückblicke etwa Kieffels und Heimsoeths) auch in die Problematik der Neuzeit. Aber dem tritt doch entgegen, wie unüberschaubar, Wurzel neben Wurzel, die Ansätze der neuzeitlichen Philosophie sich bieten. Nur hier und da bligt es auf: entweder, wenn Richtungen berührt werden, die das Wesentliche des Menschen betreffen, oder noch mehr, wenn der geheime theologische Muttergrund sichtbar wird.

Wir glauben nicht, daß dieses doppelte Bild (im Formalen und Inhaltlichen) sich in einem anderen Werk optimistischer färben ließe. Wir sehen vielmehr einen Beweis von Ehrlichkeit darin. Es ist nicht nur die große Anschaulichkeit des Wortes des Predigers: „mundum reliquit disputationi eorum“. „Nie begreift der Mensch vom Anfang bis zum Ende das Werk, das Gott schuf“ (Eccl. 3: 11). Es ist noch tiefer die furchtbare Anschaulichkeit jenes berühmten Kapitels aus Newman's „Apologia“, wo er die harte Unerbittlichkeit des kirchlichen Lehramtes begreiflich macht aus der Dämonie des menschlichen Denkens: als „face-to-face antagonist, by which to withstand and baffle the fierce energy of passion and the all-corroding, all-dissolving scepticism of the intellect“ (Apologia 243). Die Dämonie des „all-zernagenden, all-auflösenden Intellekts“ —, der im „Wissen“ gerade „sein will wie Gott“ (in den Absolutismen der „logischen Systeme“) und darum abstürzt in die stehenden Dornen und die brennenden Disteln (der „Probleme“) einer Sandwüste (der „Systeme“), — bis endlich auch noch die Psychoanalyse ihm die Weisheit des ersten Buches Moses neu begreiflich macht, daß sein stolzes Wissen, kraft

dieses Stolzes, im Grunde nur das Begehren des Fleisches ist.

Die „Erlösung der Philosophie“ aus dem Katarakt der Geschichte des Menschen ist darum keine andere als die sonst uns gefest ist. Christus als „Logos“ und „Weisheit Gottes“ (also als die Eine Ewige „Philosophie Gottes“) ist „in uns“, indem und insofern die „Schwachheit des Fleisches“ und die „Torheit“ Seines Kreuzes in uns ist. Weder die Utopie einer „idealen Philosophie“ noch die Pathologie eines „Problematizismus“, sondern das „Wachsen in Ihm in die Wahrheit“ in den Kreuznägeln und der Kreuznagel, darin wir mit Ihm die Erbsünde des „Wissens wie Gott“ abbüßen.

Erich Przywara S. J.

Laßt uns eine Nugantwendung machen!

Zu den zahlreichen Kriegsbüchern ist nun noch eines gekommen, das in der Tat wichtig ist und eine Seite des Krieges schildert, die heinahe vergessen worden wäre, und die solches Vergessen am wenigsten verdient. Der Krieg wurde nicht nur an der Front, in den Lazaretten, in der Steppe und in der Heimat geführt, sondern auch in den Gefangenenerlagern, hinter Stacheldraht und in Erdbarracken. Von dieser „Armee hinter Stacheldraht“, von den deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien erzählt Edwin Erich Dwinger (Eugen Diederichs Verlag, Jena). Dieser ersten Reihe furchtbarer Schicksale hat der Verfasser sodann eine zweite, vielleicht noch schrecklichere Reihe folgen lassen in dem Band „Zwischen Weiß und Rot“. Es ist die Schilderung des größten Bürgerkrieges, den die Welt je gesehen hat, des Kampfes der „weißen“ Koltschak-Armee gegen die „roten“ bolschewistischen Heere.

Beide Bücher stellen die Bearbeitung der Tagebuchnotizen dar, die der Verfasser als Kriegsgefangener in Sibirien und hernach als Kämpfer in der Koltschak-Armee angelegt hat. Es sind Bücher, die imstande sind, einen ernsten und gefestigten Menschen aus allen seinen Geleisen zu werfen, aus den Geleisen seiner Selbst-

zufriedenheit, aus den Geleisen seiner allzu gesicherten Welt- und Lebensanschauung. Wer diese beiden Bücher aufmerksam liest, wird gestehen müssen, daß wohl nirgends in der Weltliteratur auf verhältnismäßig kleinem Raum so unermesslich viel Leid, so viel abgründige Bosheit, so viel erschütternde, echt menschliche Güte und so viele unlösbare Rätselfragen zusammengetragen sind wie in diesen beiden Büchern. In der Weltliteratur! Gehören denn diese Bücher auch zur Literatur und nicht vielmehr zur Geschichte oder zur Biographie oder zur Politik und Ethik? Ja, Geschichte sind sie und Biographie im besten Sinn, und die politische und besonders ethische Bedeutung der in ihnen aufgeworfenen Fragen ist nicht abzusehen, so groß ist sie. Aber Literatur sind sie auch, und zwar hochwertige. Dieser junge Fähnrich, der sie schrieb, hat verstanden, zu schauen, nicht bloß mit den Augen, sondern mit allen Sinnen und mit seiner ganzen Seele und auch mit seinem Herzen. Und er hat verstanden, zu erzählen, so wie wir Heutige es lieben: knapp, sachlich, abgewogen, mit einer verhaltenen und doch auf die letzten Gründe des Daseins eindringenden Leidenschaft und Blut.

Das ist nun beinahe zu bedauern, dieses Literarische, dieses Künstlerische; denn es hat eine Folge, die mit Traurigkeit, ja beinahe mit Ingrimme erfüllt: Nun bleiben die Leser, die deutschen Leser und ihre ästhetischen Stimmführer, die Zeitungskritiker, an diesem literarischen Charakter kleben; sie sprechen in den kurzen Zeilen der Anzeige oder Besprechung von dem prägnanten Stil, von der rücksichtslosen Offenheit des Schauens und Schilderns, von dem starken und modernen literarischen Können, ja auch von dem Blut, mit dem diese Bücher geschrieben seien.

Ja, Herrgott! Ist das alles? Hat denn keiner von diesen Lesern und Kritikern mehr darin gefunden: das Furchtbare, das hinter diesen Dokumenten steht, die Nuganwendung, die an diesen Büchern gemacht werden soll? Ja, Nuganwendung! Wir scheuen jede Tendenz so sehr, daß wir selbst dem Tod und dem Leid und der Sünde

ihre Tendenz übelnehmen und sie ihnen wegdisputieren und uns weigern, die Nuganwendung zu machen, zu der sie uns mit vorgehaltenem Revolver zwingen wollen. Können wir denn überhaupt noch unser Bewissen erforschen und einen guten Vorsatz machen, geschweige denn einen guten Vorsatz ausführen?

Edwin Erich Dwinger hat seine Tagebücher in den unsaßbaren Schrecknissen von Sibirien geschrieben, damit sie einmal seinem Volke dienen sollen und vielleicht etwas dazu beitragen, wenigstens den kommenden Menschen ein gleiches Schicksal zu ersparen. Ja, es gab Zeiten, wo er sich selbst und seinen Kameraden keinen andern Sinn ihres furchtbaren Leidens mehr aufzeigen konnte, als die Hoffnung, es möchte vielleicht ihr Schicksal eine wirksame Warnung und eine Nuganwendung für die zukünftige Menschheit sein. Und nun! Schon der Zeitgenosse und erst recht die nächste Generation sieht in diesen Notizen nur den ästhetischen Zauber!

Was ist denn die große Nuganwendung, die uns diese furchtbaren Dinge, die auf russisch-sibirischem Boden geschehen sind, aufdrängen? Das ist die Nuganwendung, daß alle unsere Kategorien: weiß — rot, westlich — östlich, Demokratie — Diktatur, national — international, Persönlichkeit — Organisation, daß sie alle völlig gleichgültig und ohnmächtig sind, ja, daß sie ebenso Betrug und Selbstbetrug sind, wie der ungeheuerliche Schwindel der alliierten Intervention, die die letzten Weißen Armeen in Bewegung gesetzt und das russische Volk bis zum Weißbluten gefoltert hat. Daß sie also ebenso Schwindel sind, wenn wir nicht, wenn nicht jeder einzelne von uns über alle materiellen Interessen hinweg, über alle Trennungen und Schranken, über alle Kasten und Nationen hinweg das Allmenschliche in sich aufblühen läßt, falls wir es überhaupt in uns haben, die rein menschliche Güte und den Gemeinschaftswillen und die Sachlichkeit und den Dienstwillen für das Wohl der andern. Das ist die Nuganwendung, daß alle Gewalt der Waffen, der bewaffneten Offensive oder der bewaffneten Intervention, ja auch der

bewaffneten Notwehr nur zu den furchtbarsten Greueln, zum Untergang alles Geistigen und aller Kultur führt, wenn es nur materielle Interessen, selbstsüchtige Interessen, Machtgier und Genußgier sind, die zu den Waffen greifen lassen oder ein Volk zu den Waffen zwingen. Das ist die Nutzenanwendung, die wir machen sollen, daß furchtbare Leiden imstande sind, das Beste, ja das Göttliche im Menschen zu entwickeln, ein Wunder von Kameradschaft, ja auch eine strahlende Geistigkeit inmitten äußerster Erniedrigung und Verschmutzung aufzuwecken—in den Menschen, die all das Beste schon in sich tragen. In den andern führen solche Leiden nur zu völliger Entmenschung. Ja, das ist die Nutzenanwendung, daß alle unsere Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik, Kunst und Zivilisation eine leere Heuchelei und ein ohnmächtiges Getue bleiben, wenn nicht jeder einzelne für sich und an seinem Plage sich entschließt, ein Mensch, ein rechter Mensch zu sein, ein tapferer, opferwilliger, hilfreicher, selbstloser Mensch. Das ist die Nutzenanwendung, daß nur die Kultur des Herzens eine wahre Kultur ist und einen wirklichen Fortschritt bedeutet und also auch allein einen wahren, echten und ewigen Sinn für unser Menschentum und unser Dasein beschafft. Wie weit wir schon Menschen sind und ein Recht zum Dasein und einen Sinn für unser Dasein haben, ist eine Frage nach dem Ethos. Sinnlos ist das Leben für jeden, der nicht ein guter Mensch wird. Peter Lippert S. J.

Neues zur Kirchenpolitik Gregors VII.

Wohl wenige Päpste haben bei der Mit- und Nachwelt eine so geteilte Beurteilung erfahren wie Gregor VII. Im Zeitalter der katholischen Restauration zur Ehre der Altäre erhoben, fiel der große Streiter für kirchliche Freiheit und Unabhängigkeit bei den Staatslenkern des absolutistischen Zeitalters in Ungnade: Pombal ließ seinen Namen aus den Messbüchern des portugiesischen Reiches streichen, Kaiser Joseph II. verbot seine Brevierlektionen. Der

gleiche Widerstreit der Meinungen zieht sich durch die ausgedehnte Literatur über den Reformpapst. Gregors Name bedeutet ein kirchenpolitisches Programm, das je nach der Parteistellung zu Beifall oder Widerspruch herausfordert.

Angesichts dieser zwiespältigen Haltung der Forschung sah sich Wilhelm Währ genötigt, die landläufige Beurteilung des großen Kämpfers einer kritischen Nachprüfung zu unterziehen¹. Während die klassischen Geschichtsschreiber des vergangenen Jahrhunderts dem Charakter und Werke Gregors im ganzen gerecht zu werden suchen, lassen die von protestantischen Vorurteilen durchtränkten Ausführungen Haucks, die einseitig und subjektiv gehandhabten Quelleninterpretationen Hallers und vor allem die nationalistisch eingestellte Sehweise Hofmanns jedes tiefere Verständnis für die Geisteswelt des 11. Jahrhunderts und die Hochziele der Reformbewegung vermissen. Nach ihnen wäre die Wurzel der weltpolitischen Blickweite dieser überragenden Persönlichkeit in der unersättlichen Gier und Ruhelosigkeit seiner machthungrigen Herrschernatur zu suchen. Entgegen der überlieferten Auffassung kommt Währ gleichzeitig mit Glücke, aber unabhängig von ihm, auf Grund tiefdringender Quellenstudien zu dem Ergebnis, „daß nicht Hierokratismus Mittelpunkt und Wesen gregorianischen Wirkens und Strebens war, sondern ausschließlich der Reformgedanke“, aus dem die hierokratische Praxis als Mittel zum Zweck sich entwickelte.

Wer wie Gregor von der sittlichen Verderbnis seiner Zeit bis in die Tiefen der Seele erschüttert war, der mußte sich mit zwingender Gewalt zu der seit dem 10. Jahrhundert begonnenen Reformbewegung hingezogen fühlen; und wer so ganz wie er von der hohen und verantwortungsvollen

¹ Wilhelm Währ, Studien zu Gregors VII. Kirchenreform und Weltpolitik. [Histor. Forschungen und Quellen. Begründet von Prof. Dr. Schlect. Herausgegeben von Hochschulprofessor Dr. Ant. Mayer und Staatsbibliothekar Dr. Paul Ruf. 10. Heft.] 80 (XI u. 122 S.) München u. Freising 1930. Datterer & Cie. M 8.50